



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Schleswig-Holstein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

faltigkeit, für welche sie das staatliche Leben Deutschlands prädestinirt erklärt, entschlossen in ihre eigenen Parteigrundsätze einzuführen. Wirklich zeigt sie je nach der geographischen Verbreitung ein ganz anderes Gesicht. Tritt sie als „Volkspartei“ auf mit einer allgemeinen demokratischen Devise, so ist sie sicher auch im Norden, selbst in den Reihen des Nationalvereins einige Anhänger zu finden. Enger schon zieht sich der Kreis dann zusammen, wenn die deutsche Frage vorangestellt und die Föderativrepublik als Bundesfahne aufgehißt wird. Wird dann zur Abwechslung einmal wieder das berühmte Lied von der Coalition der Mittel- und Kleinstaaten gesungen, so sieht sie sich noch weiter in die südwestdeutsche Ecke gewiesen, und ist man endlich wieder am heimischen Heerd am Ufer des Neßebach angelangt, so entpuppt sich als des Pudels Kern eine kleine niedliche Hofdemagogie, welche nur noch in einzelnen feierlichen Momenten, um eine wirkungsvolle Drohung zu appliciren, an dem Register der Föderativrepublik zieht.

Daß diese Partei, noch bevor sie recht geboren ist, in Frankfurt erkannt wurde, nun ja, dies ist allerdings ein Erfolg, und es verdient allen Dank, daß „Braun der Bär“ das Spielzeug unter seine Tügel genommen hat. Aber ist es denn erfreulich, als einzigen Erfolg der frankfurter Versammlung den constatiren zu müssen, — daß der bare Unsinn nicht triumphirt hat? z.

Aus Schleswig-Holstein.

Flensburg, 20. October. Endlich finde ich Zeit, Ihnen Nachricht über meine Beobachtungen und Erfahrungen in den Herzogthümern zukommen zu lassen, und ich denke, Einiges davon wird den Lesern der grünen Blätter nicht unwillkommen sein. Gestern hier angekommen, war ich vorher erst in Hamburg und Altona, dann zum Annerionsfest in Rageburg und hierauf ein paar Tage in Lübeck, von wo ich über Plön nach Kiel reiste und dann nach Schleswig ging. Für heute nur einige von den Früchten der Reise.

Zunächst die Ceremonie im lauenburger Phäakenländchen, über die ich mich, wie viel sich auch darüber sagen ließe, kurz fassen will. Es genüge, daß sich die Feierlichkeit bei dem prächtigen Wetter ganz allerliebste gestaltete, daß die versammelte Menge einen vergnügten Enthusiasmus kundgab, den ich von diesen bedächtigen, schwerfälligen Niederdeutschen nicht erwartet hätte, und daß selbst meine störrigen Hanseaten, mit denen ich noch Tags vorher harte Tänze über die Differenzen unsrer politischen Ansichten und Ziele gehabt hatte, bei Ankunft des Königs plötzlich aus der Rolle fielen und so laut wie die neben ihnen stehenden Nichtrepublikaner in das allgemeine Hurrah einstimmten. Daß sie damit ihre Bekehrung zum Großpreußenthum documentirt, will ich nicht behaupten, aber ihr Hurrah ist Thatsache, und

was noch fehlt, wird sich einfinden. Gibt es doch namentlich unter Kaufleuten schon ziemlich viele verständige Rechner, bei welchen die landläufigen Phrasen des Particularismus keinen Cours mehr haben. Weniger behagte die Predigt, mit welcher der Superintendent Brömel die Huldigung salbte und beweihräucherte. Was so ein schwarzer Herr doch dem siebenten Jahrzehnt des neunzehnten Säculums ins Gesicht zu sagen wagt! Ein Trost war, daß sein Sermon bei denen, für die er hauptsächlich zubereitet war, kein besonderes Behagen zu erwecken schien: mehre der Herren vom Hofe sahen einander dabei mit kaum verhaltenem Lächeln an, und Bismarck blickte während der Predigt mindestens sechsmal auf die Uhr und betrachtete abwechselnd die Architektur der Kirche und den geistlichen Redner durch sein Augenglas. Im Uebrigen war das Fest eine wahre Idylle: die hohen Gäste aus Berlin eitel Liebeshwürdigkeit, das Volk — vielleicht mit Ausnahme der Herrschaften von Adel, deren Privilegien ich nicht kaufen möchte — fröhlich und guter Dinge wie bei einer Hochzeit und über die Maßen ungenirt. Mußte ich doch des Abends beim Balle den stark aus der Flasche angeheiterten lauenburgischen Gensdarmen erst sagen, sie dürften nicht leiden, daß die Zuschauer im Eingange mit brennender Cigarre ständen.

In Altona fand ich, soweit ich kam, fast allenthalben die größte Gleichgiltigkeit in politischen Dingen, und Freunde, die weiter sehen konnten, bestätigten diese Beobachtung für die Kreise, in die ich nicht gelangte. Was sich für die Augustenburger und gegen Preußen rührt, beschränkt sich auf ein paar Hundert Biedermänner, die meist dem niedern Handwerker- und Kaufmannsstande angehören und ohne eignes Urtheil auf die Weisheit der Schleswig-Holsteinischen Zeitung und ihrer Kieler Souffleure schwören. Als Moses May entrückt oder wie man hier zu sagen pflegt, „vergewaltigt“ wurde, meinten manche, daß dem Blatte damit die Seele genommen sei. Das war indeß eine Täuschung. Der May ging, und das Journal blühte in ungeförter Frische weiter. Einige giftige Redactionsbemerkungen ausgenommen, in denen seine Force lag, hatte er sich, wie Eingeweihte behaupten, fast ganz auf die Scheere und gute Freunde verlassen. Wie es überhaupt kein geschickter Griff war, ihn beizustechen, so war es völlig zweck- und nutzlos, wenn man dabei an den Redacteur dachte. War er dagegen allerdings der eigentliche Führer und Genius des Ausschusses der schleswig-holsteinischen Vereine, so gewann man auch in dieser Hinsicht mit seiner Verhaftung viel weniger, als man dadurch verlor; denn eigne Gedanken hatte er nicht, sondern er verschöß nur die Bolzen, die in Kiel geschnißt wurden. Daß er bei seiner Arretur noch preußischer Unterthan war, werden Sie wissen. Ich erfuhr darüber, daß er aus Rosenberg in Oberschlesien stammt, daß er seinen Paß fortwährend erneuerte, im Besitz eines Militärfreischeins war und 1862 sich einen Heimathschein kommen ließ. In der dänischen Zeit hatte May für seine ausgebreitete Correspondententhätigkeit, wie ich aus besser Quelle schöpfte, vorzüglich zwei Gewährsmänner, Scheel-Plessen und den 1863 verstorbenen preußischen Generalconsul Duehl in Kopenhagen. Mit Theodor Lehmann hatte er nur wenig Berührungen, und wo es geschah, wurden die Kosten der Unterhaltung, wie bei allen ähnlichen Fällen, von dem zungenfertigen und wortreichen Herrn May fast allein getragen. Vor einigen Jahren, so erzählte mir ein Freund Lehmanns, wollte May, der sich nie unterschätzte, in Magdeburg für das preußische Abgeordnetenhaus gewählt werden und verlangte zu dem Zwecke Empfehlung von Lehmann; dieser aber ließ sich darauf nicht ein.

Als May nun vom preußischen Adler nach Rendsburg entführt wurde, zeichnete erst der Verwaltungsrath des Blattes und, als die Polizei dies unzulässig fand, ein gewisser Th. Dingwort „für die Redaction“. Dieser ist aber nur „Ableger“ in der Officin des Journals. Die wirklichen Redactionsgeschäfte besorgt ein Herr Brenten, der früher als volkwirtschaftlicher Redacteur bei der Kieler Zeitung fungirte. Die Hauptkraft indeß kam der Maschine von anderswo, und zwar, wie mein

Berichterstatter meint, schon vor der Entrückung Mays und seiner Verklärung zum Märtyrer. Der Doctor Freese, preussischer Abgeordneter und Fortschrittsmann, war es, der das Blatt um die Wette mit dem bekannten großdeutschen Fanatiker Bärens in Hannover mit Exposés über die preussische und die ausländische Presse und mit allerlei Leitartikeln speiste. Sie werden über dieses Doppelgestirn am Himmel des schleswig-holsteinischen Himmels Ihre eignen Gedanken haben, ich auch; Sie werden wissen, wie man das zu nennen hätte, wenn man preussischer Wähler wäre, ich weiß es auch; es ist aber wohl überflüssig, sich darüber auszusprechen.

Um Mittsommer kam Herr Freese nach Kiel, wo er bei Richard Neergaard, dem enragirtesten Preußenfeinde der Stadt und dem Hauptführer der dortigen particularistischen Demotraten, logirte und sehr fleißig arbeitete. Mit Leuten anderer Gesinnung verkehrte er, so viel bekannt ist, nicht. Am 19. Juli war er auf der „Nympe“ mit in Düppel und Sonderburg. Wenige Tage darauf erfolgte das Ausweisungsgesetz von Zedlig. Freese packt sofort seine Koffer und will schon mit dem Nachmittagszuge abreisen. Aber zu Mittag kommt sein Wirth von einer kleinen Tour zurück, und in Folge dessen unterbleibt die Abfahrt, der Gast Neergaards verschwindet nur — wahrscheinlich hat letzterer ihn auf einem benachbarten Gute untergebracht. Nun hätte eine offene Opposition gegen die zedligsche Verfügung wenigstens Sinn gehabt. Was aber sollte dieses Versteckspielen, wenn den Betroffenen nicht bestimmte Aufgaben und Verpflichtungen an die Nähe Kiels fesselten? Und in der That glaubte mein Gewährsmann in dieser Zeit des Verschwundenseins die Feder des Herrn Doctors wiederholt in der deutschen Presse erkannt zu haben.

Nach längerem Blühen im Verborgenen (die Ansprachen an die Wähler erschienen ja stets ohne Ortsangabe) hielt sich der nunmehrige Hauptheld der augustinburgischen Prebagation mehre Wochen in Hamburg auf, und wenn sich mein Berichterstatter nicht täuschte, so ist er ihm noch am 27. September Abends in Altona begegnet — vermuthlich war er auf dem Rückwege vom Redaktionsbureau der Schleswig-Holsteinischen Zeitung nach Hamburg. Aus alledem, denke ich, läßt sich ein Vers machen, den wir aber, so weit er nicht im Obigen zwischen den Zeilen zu lesen ist, vorläufig für uns behalten wollen.

Von Plön fuhr ich nach Kiel mit einem österreichischen Offizier, der bei Beile übel zugerichtet worden war. „Dafür haben Sie jetzt Aussicht auf langen Frieden,“ sagte ich zu ihm. „Ja schau'n's,“ erwiderte er, „wenn wir nur Geld gehabt hätten, so hätten wir jetzt Krieg angefangen.“ Viderbes deutsches Bruder aus Oestreich, wenn wir nur Geld gehabt hätten — und noch einige andere gute Dinge — da wir aber kein Geld haben, so werden wir uns wohl endlich entschließen müssen, Geld zu nehmen, z. B. für unser Condominat in Holstein; denn das in Schleswig ist ja doch nur noch ein Schatten. (In diesem Raisonement dürfte der Herr Verfasser sich leider einer Hoffnung hingeben, deren Erfüllung jetzt noch ziemlich fern liegt. D. Red.)

In Kiel fand ich das Leben seit meiner letzten Anwesenheit nicht unerheblich verändert. Die Stadt bietet einen außerordentlich bunten Anblick, sie wimmelt von preussischen Heerjaken und Marinesoldaten, daneben deutschen Oestreichern, die aus Versehen nur polnisch sprechen. Der Werth des Grund und Bodens ist ungeheuer gestiegen, und die guten Leute wissen in ihrem Schwindel nicht mehr, was sie verlangen sollen. Wer soll aber auch nicht schwindelig werden, wenn ihm für ein Grundstück, welches er vorm Jahre für 20,000 Mark kaufte, jetzt 30,000, ja 40,000 Mark geboten werden?

Die Stimmung unter unsern Leuten hat sich durch die letzten Ereignisse bedeutend gehoben. Zwar ist der gasteiner Vertrag nicht, was sie wünschten, aber allgemein betrachten sie ihn als einen Fortschritt, wenn auch nur als einen kleinen. „Wir haben wenigstens in Schleswig,“ sagen sie, „jetzt so ziemlich, was wir ver-

langten, und wo Schleswig bleibt, wird — wenn es auf den Volkswillen ankommt, bei dem das „ungedeckt“ doch zuletzt schwerer wiegen wird als die vermoderten Pergamente der Legitimität, — mit der Zeit auch Holstein hinfallen, an dessen Hauptpunkten Preußen überdies nicht grade die schlechteste Position einnimmt. Das gasteiner Arrangement ist der Anfang eines uns günstigen Endes.“

Ich kann diese Meinung noch nicht recht theilen, muß aber gestehen, daß sie durch die Haltung der Klügeren unter den Particularisten unterstützt wird. Wie der alte Herzog sich geäußert, wissen sie. Auch andere auf dieser Seite, die, welche nicht bloß agitiren, um zu agitiren, namentlich die Beamten und die Universität scheinen viel von der früheren Zuversicht eingeblüht zu haben. Peter Forchhammer befindet sich in perpetuirlicher elegischer Stimmung über verschiedene Abtrünnige und Wankende und findet nur geringen Trost in seinem Schmerz in der Bemerkung, daß „die auf dem Schullehrerseminar Gebildeten so viel mehr Treue bewahren dem Recht (der gelehrte Herr spricht nämlich immer noch hiaweilen deutsch-griechisch) als die, welche ihre Bildung auf der Universität empfangen haben“, andre laute Herren sind ganz stumm geworden. Die Gerechten in Zion trauern und hängen ihre Harfen an die Weiden, so darinnen sind.

Jene Klügern mögen jetzt einsehen, daß die von ihren Führern mit unleugbarem Geschick und großer Thätigkeit betriebene Agitation gegen die Forderungen Preußens ihre Mittel und Kräfte verbraucht hat, ohne positive Resultate zu erreichen. Ihr Schiff sitzt fest und geht allmählig aus seinem Gefüge. Vergebens versuchten sie es mit Adressenstürmen aus dem bekannten Blasebalg von der Stelle zu bringen, wo es aufgelaufen war. Umsonst spannte man den Hochmuth und den Egoismus des Volkes vor. Erfolglos benutzte man, an den nicht unbegreiflichen, aber einseitigen Haß gegen das illiberale Regiment in Berlin sich wendend, die Zugkräfte des Nationalvereins, eines Theils der preussischen Fortschrittspartei, des Sechsendreißiger-Ausschusses und anderer Arbeiter in der Werkstätte der Volkspolitik, die nicht wußten oder nicht wissen wollten, daß sie für ein selbständiges Schleswig-Holstein arbeitend nicht bloß für die Vermehrung der deutschen Kleinstaaterie thätig waren, sondern — denn welcher Sachkenner glaubte wohl an Erfüllung der Phantasien der holsteinischen Demokraten gegenüber der Natur des hiesigen Volkes und gegenüber der Vergangenheit der maßgebenden Persönlichkeiten — auch für Errichtung eines illiberall, von Bureaukraten und Aristokraten regierten und ausgenutzten Kleinstaats sich abmühten. Vergebens wurden Nothschüsse von Phrasen wie „das alte Recht“, „das Gewissen des Volks“, „Bürgerkrieg“, „Einnischung des Auslandes“ u. d. m. abgefeuert. Das alte Recht war 1852 verkauft, das Gewissen des Volkes verlangt jetzt schon leise Entbindung von den im December 1863 eingegangnen Verpflichtungen, aus dem Verdruß der Mittelstaaten und den „patriotischen“ Redensarten, mit denen man die Erlanger und Frankfurter unschädlichen Resolutionendonner verüben hört, entsteht — Gott Lob! — noch lange kein Bürgerkrieg, und auch die von einigen Frommen in Israel sehnlich herbeigewünschten rothen Hosen haben vorläufig wichtigeres zu bedenken als sich für die Legitimisten in Kiel oder für das Selbstbestimmungsrecht der transalpingischen Schwaben, welches jene nur als Mäntelchen um ihren Egoismus hängen, begeistert in den Kampf zu stürzen. In Berlin selbst allein lag es bisher, daß das lecke Schiff des holsteinischen Particularismus noch nicht zerschellt ist.

Der wären es etwa die österreichischen Weisbröcke, auf die man sich am Sophienblatt verlassen könnte? Für jetzt scheint es in gewissem Grade fast so. Wie aber auf die Dauer? Sehen wir uns die Leute einmal an, so könnte man beinahe meinen, daß sie sich hier für längere Zeit einzurichten gedächten, und daß sie den Augustenburgern nicht grade entgegenwirkten. Nur mischt sich dazwischen wieder

manches, was bedenklich machen muß und jene Klügeren auch schon bedenklich gemacht hat.

Der Statthalter v. Gablenz versteht recht gut zu repräsentiren, macht ein Haus, fährt mit vier Pferden, grüßt nach allen Seiten und empfängt alle Welt. Die verschiedensten Behörden und Institute werden von ihm mit Besuchen beehrt; denn „er will sich mit den Zuständen des Landes gründlich bekannt machen“. Dabei kommen indeß Dinge vor, die selbst enragirte Augustenburger die Köpfe schütteln lassen. Beim ersten Empfang der Behörden auf dem Kieler Schloß (15. September) sagte der General zum Präsidenten des Oberappellationsgerichts, „er werde demnächst den Gerichtshof besuchen, um zu lernen, wie man Rechtsfälle entscheiden müsse“ — gewiß ein eigenthümlich naiver Vorfatz des tapfern Militärs. Am 23. September rescribirte er an einen Schulmeister in Segeberg, der um Vollzug eines Gesetzes von 1863 betreffend Gehaltsverbesserung nachsuchte, er „habe diese Angelegenheit bereits ins Auge gefaßt und Verfügung getroffen“ — gewiß ein höchst auffallendes Zeichen rascher Orientirung auch in Kleinigkeiten. Seitdem ist die Excellenz in allen möglichen Anstalten bis zu den Blinden und Idioten herab gewesen und überall charmant, überall wißbegierig und theilnehmend. Aus seinem Besuch bei Serenissimo schickte man sich am Sophienblatt an Capital zu schlagen. Aber bald stand man davon ab, da ein officiöser Artikel in den Hamburger Nachrichten das Publicum über den Werth der Visite aufklärte. Es hieß da, Se. Excellenz, der Statthalter habe am 19. die Spitzen der Behörden, am 20., also erst in zweiter Linie, „die hier weilenden Mitglieder des hohen Landesadels“, Herzog Friedrich von Augustenburg, Graf Rangau, Gräfin Schack, Baron Blome — jenen also nur als *primum inter pares* — besucht. Sehr eigenthümlich klingt es, wenn man der Geißlichkeit seine tolerante Gesinnung, die im Geiste des Jahrhunderts liege, versichert und „unter seiner Verwaltung jeden nach seiner Fagon selig werden zu lassen“ verspricht; sehr eigenthümlich einmal, weil das einem vollständig protestantischen Lande gegenüber betont wird, dann weil, wie Sie sehen, auf diese Art auch Holstein nach preußischen Grundsätzen regiert werden soll.

Wenden wir uns jetzt zur „herzoglichen“ Landesregierung in Kiel, so sehen wir, daß dieselbe allerdings fast aus lauter Augustenburgischen zusammengesetzt ist. Kraus war vormals Advocat in Kiel und in früheren Jahren mit dem verstorbenen Theoder Lehmann befreundet, dann aber einer von den Flauen, als welcher er sich auf seine Praxis und auf Communalsachen, namentlich Armenpflege zurückzog. Nach der Occupation Schlesiens wurde er Sectionschef und als solcher die rechte Hand von Jedlig, dann Amtmann von Flensburg. Nach der Auseinandersetzung zwischen Preußen und Oestreich erfolgte auf ausdrückliche höhere Ordre seine Entlassung, „weil er das Vertrauen, mit dem man ihm entgegengekommen, getäuscht und Persönlichkeiten empfohlen habe, die sich nachher anders zeigten“, wie Jedlig ihm selbst gesagt haben soll. Von Stemann wußte man mir nichts mitzutheilen, als was Sie schon gebracht haben. Auch die übrigen Mitglieder der Behörde sind Ihren Lesern bekannt. Als Regierungspräsident fungirt Lesser der Erste, während Lesser der Zweite die eigentliche Seele des Ganzen ist. Von jenem, dem obersten Beamten in Holstein also, dem ersten Minister des Statthalters gewissermaßen, erzählte man mir eine Geschichte, die recht charakteristisch ist, und von deren Richtigkeit ich mich überzeugen konnte.

Im Jahre 1843 erschien in einer Kieler Buchhandlung eine „Topographie des Herzogthums Schleswig“ von einem Anonymus, welcher ihre Existenz damit rechtfertigte, daß die 1837 herausgekommene Topographie des Obersten v. Schröder veraltet sei. Darauf erließ der Verleger der letzteren eine öffentliche Bekanntmachung, in welcher er das neue Buch als einen theils wörtlichen, theils durch Auslassungen, Umstellungen und Einschüßel verstückelten Nachdruck der Topo-

graphie Schröders von 1837 bezeichnete. „Wer so, wie hier geschehen ist, verfährt,“ fügte er hinzu, „der benutzt nicht mehr seine Quelle, der schreibt ab.“ In einer Entgegnung bekannte sich nunmehr Herr Wilhelm Lesser (jetzt Lesser der Erste) zur Verfasserschaft des Buches und erklärte jene Behauptung Fränkels für eine „grobe Lüge“. Der Verleger Schröders aber ließ sich damit nicht von der Mensur treiben. Er antwortete auf jenes Schimpfwort, wie seitdem oft der augustinburgischen Entrüstung bei Ableugnung von Vorwürfen geantwortet worden ist, einfach mit dem thatsächlichen Beweis, indem er der zweiten Auflage des Schröderschen Werkes (1854) einen Anhang beigab, in welchem zahlreiche Parallelstellen aus der Lesserschen Topographie von 1853 und der Schröderschen von 1837 abgedruckt sind, die eine beinahe vollständige Uebereinstimmung constatiren — am vernichtendsten ist ein Verzeichniß von nicht weniger als 19 schreienden Druckfehlern, welche der Abschreiber ohne jede Prüfung unbedenklich aus seinem Original herübergenommen hat. Das Buch Schröders mit dieser Abfertigung befindet sich aber fast in jedem Bureau, das Plagiat ist also landkundig; aber wie man die ehrenvolle Vergangenheit der Nationalen in den Sand geschrieben zu haben scheint, so auch die weniger rühmliche vieler der Augustenburgischen. Nicht alle jedoch sind gemeint, solche wunde Stellen zu bedecken, und am wenigsten, meine ich, sollte da Rücksicht geübt werden, wo, wie hier, die Person zugleich eine Sache bedeutet.

Die Herren Lesser und die Mehrzahl der höheren augustinburgisch gesinnten Beamten sind Repräsentanten der Bureaucratie, welche vor 1848 sich im Lande bequem machte, und welche jetzt diese behagliche Position durch Preußen gefährdet sieht. Ein sehr großer Theil des Widerstandes der Bevölkerung ist damit erklärt. Wie das Interesse des Landes bei Wiederkehr dieser patriarchalischen Beamtenherrschaft fahren würde, hat die Wirthschaft mehrerer der Herren unter dem Regiment der Bundescommissäre einigermaßen ahnen lassen. Gewisse Beamtenfamilien, von denen man mir mehre namhaft machte, gedachten offenbar in Gemeinschaft mit dem Hause Augustenburg die Herzogthümer zu beherrschen und für ihr Interesse möglich nutzbar zu machen. Gleich der erste Schritt zu Anfang des Jahres 1864, wo der wirkliche Patriot um ganz Anderes sich sorgte, ging darauf hinaus, indem sich die betreffenden Herren ihre Rückzugstellen im glückstädter Obergericht kraft ihrer Machtvollkommenheit als Mitglieder der holsteinischen Regierung besser auspolsterten und statt der 3000 Bankthaler, welche die dänischen Regierungsräthe in Plön genossen hatten, sich selbst 4000 beilegten. Dann entfaltete sich der Nepotismus von ehedem, wenn auch vorläufig noch nicht so ungeschweht, wie einst, wo jeder noch so einfältige Bursch seine reichliche Versorgung mit einem Amt schon als Quartaner in der Tasche hatte, wenn Papa nur zu einer gewissen in die Coterie recipirten Familie gehörte. Der holsteinische Regierungsrath Lesser der Zweite rief Lesser den Ersten (ich glaube aus Thüringen) herbei, der hierauf erst in Kiel im „Departement der Finanzen“, dann durch Kraus in Flensburg untergebracht wurde. In ähnlicher Weise versorgten andere der Herren ihre Vettern und Schwäger. An wohl-empfohlene Personen aus der früheren schleswig-holsteinischen Armee wurden, gleichviel ob sie bedürftig waren oder nicht, (man nennt mir höchst auffallende Beispiele) reichliche Pensionen ertheilt, wogegen andere und zwar übel gestellte, die aber keine Protection hatten, nichts erhielten oder mit ein paar Gnadenthalern abgefunden wurden. Am meisten Widerspruch erfuhr die Anstellung des mit der Familie Lesser verschwägerten Post- und Telegraphendirector v. Normann (Februar 1864). Holsteinische Telegraphenbeamte von Verdienst beschwerten sich damals bei Lesser dem Zweiten, daß dieser aus Frankfurt a. M. verschriebene Herr ihnen vorgesezt sei, mußten sich aber mit der Antwort abweisen lassen, „v. N. sei von einer Seite empfohlen, die nicht unberücksichtigt bleiben könne“. Augenscheinlich war also die Absicht, mit dem Namen des Herzogs Friedrich sich zu decken. Ein Gegenstück ist

unter andern die Anstellung des Propstes Lillie in Altona, der zu einem andern Beamtenclan gehört, indem er mit den Jensen und Henrici verschwägert ist, die ebenfalls in der Regierung eine Hauptrolle spielten. Diese Familien hatten ihn vorgeschlagen. Die altonaer Gemeinde petitionirte aber zu Gunsten eines andern Predigers, und die Bundescommissäre wollten Hochwürden auch nicht, indeß ließen sie die Sache liegen. Da kam die Katastrophe, die ihrer Wirksamkeit in Holstein ein Ende machte, und jetzt ersahen die Schwäger die Gelegenheit, den Fall den Civilcommissären vorzulegen, und diese, die von nichts wußten, vollzogen die Ernennung. Die Altonaer hatten einen Propst, den sie nicht mochten, und durften dagegen lärmern, so viel ihnen beliebte. Wie sollte das erst gedeihen, wenn man einmal ganz könnte, was man auf dem Herzen hat!

Ungefördert den alten Schlendrian fortsetzen, Brüder, Vettern und Söhne sicher vor Concurrenz von Tüchtigern versorgen können, möglichst viel Einkommen bei möglichst wenig Arbeit zu beziehen — das etwa ist die Haupttriebfeder eines großen Theils dieser Gattung von Patrioten und der Kern ihres Verlangens nach Selbstbestimmung. Die ungeheure Mehrzahl der Uebrigen aber, soweit sie gegen Preußen sich sperren, wird von ähnlichen egoistischen Beweggründen, ähnlichem Gefallen an der alten Bequemlichkeit getrieben. Die dem Herzog geleistete Huldigung ist sicher bei den Meisten nur Vorwand. Die Augustenburger benutzen den Egoismus eines Theils des Volkes, um sich daran zu halten so lange es geht, und sie werden dafür wieder benutzt, so lange es geht. Das ist der Schlüssel zu dem Räthsel der Zähigkeit, die hier entwickelt wird, und alle moralische Entrüstung, die sich gegen solche Aufschlüsse aufbäumt, alle poetische Verklärung, die man über die „Treu“ und „Loyalität“ der Mustereuropäer zwischen Elbe und Eider ausgießt, ändert an dieser Thatsache nicht das Mindeste.

Die Nichtinteressirten, die ehrlichen Legitimisten, die aufrichtigen Doctrinäre von der bundesstaatlichen Schule bilden die Minderzahl. Sie waren bisher am wenigsten laut, und man darf annehmen, daß viele von ihnen ihre Huldigung gern zurückhätten. Daß man sie ihnen nicht zurückgeben will, wissen Sie aus den Zeitungen. Weshalb nicht, ist mir unklar, da man nach dem Gesagten der Mehrheit gewiß noch eine Weile sicher ist. Indes werden die Räte des Herzog Friedrich ja besser wissen, ob sie die Probe machen können oder nicht, und so wäre ihre Abneigung vor derselben doch vielleicht als ein Zeichen zu registriren, daß selbst in Holstein auf die Stimmung schon nicht mehr so bestimmt zu rechnen ist, als früher.

Der Erfolg der Jagdpartie nach Karlsburg kann darüber nicht beruhigt haben. Auf dieser Schachzug war wie andere vor ihm hauptsächlich auf die öffentliche Meinung in Deutschland berechnet, die Ceremonien, mit denen man den Erbprinzen in Eckernförde empfing, waren bestellt und keineswegs von so allgemeiner Theilnahme getragen, als die ersten pomphaften Telegramme der Welt verkündigten. Es ist kein Zweifel, hier in Schleswig ist ein starker Umschwung der Ansichten im Gange und fährt man (abgesehen von einigen Fehlgriffen, die nun einmal bei preussischer Verwaltungsmanier leider nicht ausbleiben zu können scheinen) so fort, wie man in den letzten vierzehn Tagen begonnen hat, wählt man die rechten Beamten, sorgt man ohne viel Aufsehen rechtchaffen dafür, daß die Interessen des Landes gefördert werden, tritt man den Agitatoren fest, den Verblendeten rückständig entgegen, vermag man's über sich, etwas von der östreichischen Lebenswürdigkeit anzunehmen und das Gute auch mit guter Manier zu thun, so werden die Freunde Preußens sich bald über schöne Erfolge zu freuen haben.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.